

Es könnten ein paar mehr sein...¹⁴⁶

Frauen an der Universität von den 1970er Jahren bis 2008

Martina Treiber

Die Anwesenheit von Frauen in zahlreichen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens scheint heute eine Selbstverständlichkeit geworden zu sein, doch war es dahin, wie bereits geschildert, ein weiter Weg. Dennoch gibt es bis heute Bereiche, in denen noch keine Gleichberechtigung hinsichtlich der Anzahl von Frauen erreicht ist.

Die Rahmenbedingungen zu einer Gleichberechtigung von Männern und Frauen wurden 1949 im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland festgeschrieben, das besagt *Männer und Frauen sind gleichberechtigt* (Artikel 3, Absatz 2). 1957 wurde das Gleichberechtigungsgesetz verabschiedet, welches das Alleinentscheidungsrecht des Mannes in ehelichen Angelegenheiten tilgte und die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau für rechtmäßig erklärte. Allerdings war weiterhin die Haushaltsführung ihre primäre Aufgabe. Erst 1976 wurde das Erste Ehestandsänderungsgesetz verabschiedet, welches die Freiheit und Gleichheit beider Ehegatten festschreibt. 1980 wurde im EG-Anpassungsgesetz die Gleichberechtigung von Frauen und Männern am Arbeitsplatz vorgeschrieben.¹⁴⁷

Der § 611a des BGB besagt, *der Arbeitgeber darf einen Arbeitnehmer bei einer Vereinbarung oder einer Maßnahme, insbesondere bei der Begründung des Arbeitsverhältnisses, beim beruflichen Aufstieg, bei einer Weisung oder einer Kündigung, nicht wegen seines Geschlechts benachteiligen*.¹⁴⁸

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm sowohl die Zahl der Studierenden als auch der Anteil der Studentinnen an den deutschen Universitäten wieder zu. Im Jahr 1950 waren von 111 174 Studierenden an deutschen Hochschulen 19 095, also 17,2 % Frauen. Dieser Anteil erhöhte sich in den folgenden Jahren stetig, so hatte sich der Anteil der weiblichen Studierenden 1975 verdoppelt. Die Frauen stellten nun 33,74 %. Eine wichtige Marke wurde 2007

übertreten, als die 50 %-Marke bezwungen wurde. Mit 51,29 % stellen die Frauen erstmals die Mehrheit unter der Studentenschaft (Abb 1).¹⁴⁹

Frauen hatten in Deutschland jedoch wesentlich später Zugang zu wissenschaftlicher Tätigkeit als zu Schule und Studium. Erst 1923 erhielten die ersten Frauen Lehrstühle.¹⁵⁰ Dennoch blieben sie stark unterrepräsentiert, was sich auch in den 1960er und 1970er Jahren nicht änderte, trotz der Expansion des Hochschulsystems. Dies lag aber wohl auch daran, dass deutlich weniger Frauen promovierten und sich danach habilitierten. So schlossen 1960 nur 14,7 % Frauen eine Promotion ab. Zwischen 1920 und 1970 habilitierten sich nur 456 Frauen.¹⁵¹ Hinzu kam, dass die habilitierten Frauen auch seltener berufen wurden, denn trotz Ausweitung des Hochschulsystems stieg der Anteil der Professorinnen von 0,8 % im Jahr 1963 auf nur

146 Schultz, Dagmar, Das Geschlecht läuft immer mit... Die Arbeitswelt von Professorinnen und Professoren, Pfaffenweiler 1991, S. 120.

147 Schulz, Kristina, Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976, Frankfurt/Main 2002, S. 228.

148 Jauernig, Othmar (Hg.), Bürgerliches Gesetzbuch, 2. neu bearb. Auflage, München 1981, S. 617.

149 Zimmer, Annette/Krimmer, Holger/Stallmann, Freia, Frauen an Hochschulen: Winners among Losers. Zur Feminisierung der deutschen Universität, Opladen/Farmington Hills 2007, S. 61.

150 Baus, Magdalena, Professorinnen an deutschen Universitäten. Analyse des Berufserfolgs, Heidelberg 1994, S. 18.

151 Boedeker, Elisabeth/ Meyer-Plath, Maria, 50 Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland. Eine Dokumentation über den Zeitraum von 1920-1970 (Schriften des Hochschulverbandes, 27), Göttingen 1974, S. 366.

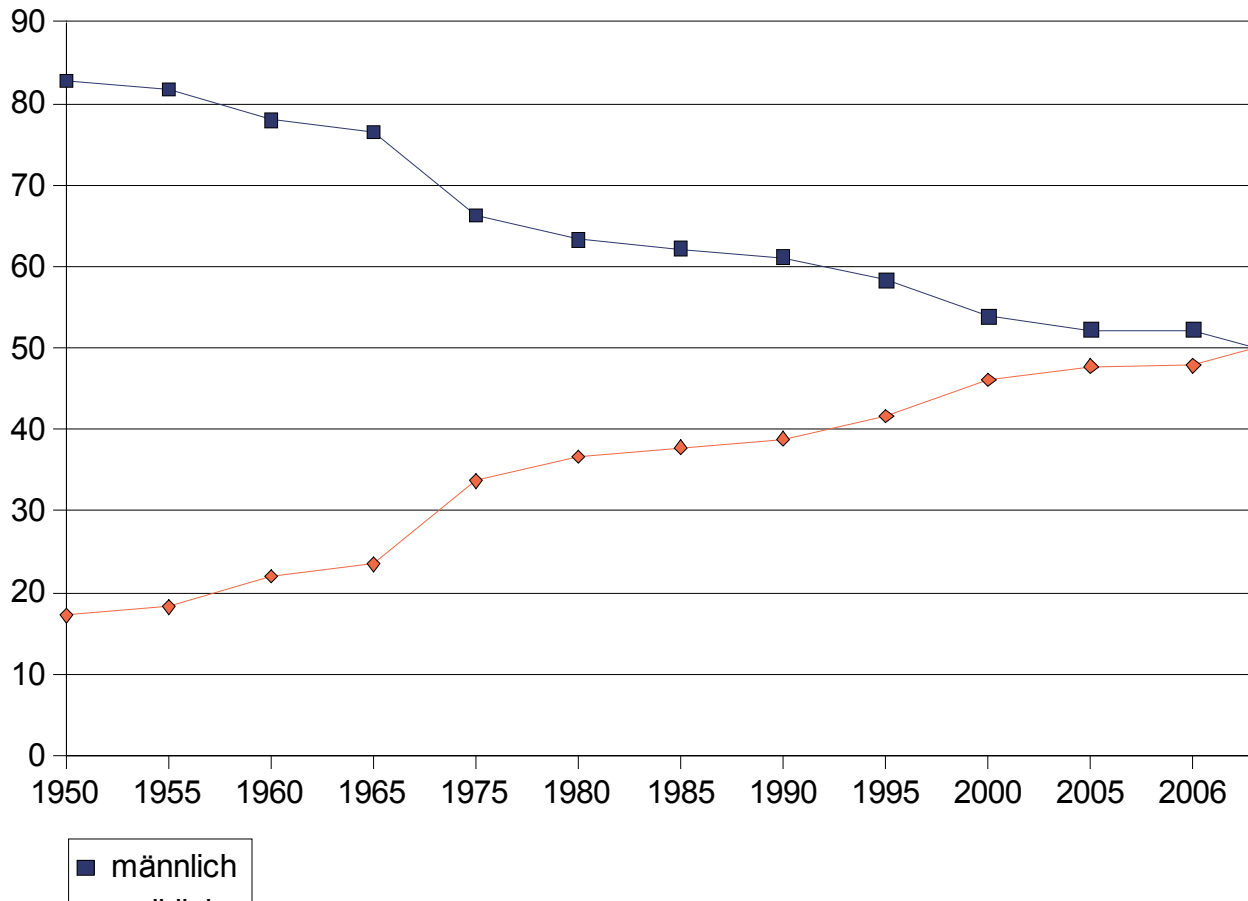


Diagramm 1: Verhältnis männlicher und weiblicher Studierender, in %¹⁵²

5,5 % im Jahr 1977. Dies war zwar eine Versiebenfachung des Frauenanteils, jedoch entsprach er bei Weitem noch nicht dem Anteil der weiblichen Studierenden oder gar der Gesamtbevölkerung. Außerdem darf man bei dieser Vervielfachung nicht außer Acht lassen, dass die Pädagogischen Hochschulen, die traditionell einen etwas höheren Frauenanteil hatten, in das Universitätssystem eingliedert wurden.¹⁵³

152 Quellen: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1955, 1965 und 1970 (Zahlen für 1950–1965); Statistisches Bundesamt (2007a: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/Zeitreihen/LangeReihen/Bildung/Content100/lrbil01a,templateId=renderPrint.psml>) (Zahlen für 1975–2006); Statistisches Bundesamt (2007b: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/SharedContent/Oeffentlich/Al/IC/Publikationen/Jahrbuch/Bildung,property=file.pdf>) (Zahlen für 2007).
153 Zimmer, Frauen an Hochschulen, S. 63.

Gleichstellungsbüros und Frauenbeauftragte

Schließlich wurde die Unterrepräsentation der Frauen in den 80er Jahren zu einem politischen Thema. Die Gleichstellung von Mann und Frau war spätestens seit 1976 gesetzlich verankert und diese wollte man durch verschiedene Maßnahmen umsetzen. Die Institutionalisierung der Gleichstellungspolitik in allen gesellschaftlichen Bereichen erstreckte sich auch auf die Hochschulpolitik. Die Erneuerung des Hochschulrahmengesetzes von 1985 bot die Möglichkeit der Durchsetzung des Gleichstellunggebotes im Grundgesetz. Seit Ende der 80er Jahre wurden an den Universitäten Gleichstellungsbeauftragte eingesetzt, die durch die Änderung des Hochschulrahmengesetzes (HRG) aus dem Jahr 1998 anerkannt wurden. Die erste Stelle zur Frauenförderung entstand 1985 an der Universität Hamburg.¹⁵⁴ In Heidelberg gibt es seit 1987 eine Gleichstellungsbeauftragte, die für zwei Jahre vom Senat gewählt wird. Sie vertritt die Wissenschaftlerinnen und den weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs. Die Gleichstellungsbeauftragte hat das Recht, mit beratender Stimme in allen Gremien der Selbstverwaltung teilzunehmen. Zusätzlich ist jede Fakultät angehalten eine Gleichstellungsbeauftragte zu wählen.¹⁵⁵ Ein wichtiges Privileg der Frauenbeauftragten ist die Teilnahme an den Sitzungen der Berufungskommissionen, bei denen sie jeweils zur Abgabe einer Stellungnahme verpflichtet ist. Wichtige Institutionen, die im Zuge der Gleichstellungsmaßnahmen eingerichtet wurden, sind die Landeskongresse und die Bundeskongress der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten, bei denen sich die Frauenbeauftragten austauschen und Strategien entwickeln können. Ein weiteres Instrument zur Förderung der Frauen sind finanzielle Anreize. Die Universitäten erhalten staatliche Zuwendungen je nachdem wie sie die Gleichstellung umsetzen.¹⁵⁶

In den 90er Jahren wurden Hochschulsonderprogramme initiiert, die von Bund und Ländern finanziert werden. Das wohl wichtigste Programm war das Hochschulsonderpro-

gramm III, das die Förderung von Frauen in Wissenschaft und Forschung zum Ziel hatte. Im Rahmen dieses Programmes wurden verschiedene Fördermaßnahmen wie Stipendien entwickelt.

Das Programm *Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre*, das von 2001 bis 2006 lief, hatte zum Ziel, den Anteil von Frauen an Professuren signifikant zu erhöhen. Angestrebt war ein Frauenanteil von 20 % in der Professorenschaft. Das Programm verfügte über jährlich 30 Millionen Euro, wovon 22,5 Millionen Euro für Frauen in einer wissenschaftlichen Qualifikationsphase zu Verfügung standen. 15 % des Geldes waren für Frauen- und Geschlechterforschung und 10 % für Maßnahmen, die eine höhere Frauenbeteiligung in Natur- und Ingenieurwissenschaften unterstützten, gedacht.¹⁵⁷

Diese und weitere Förderprogramme und Maßnahmen haben zum Ziel, den Frauenanteil auf allen Karrierestufen, auch in den Spitzenpositionen zu erhöhen. Der Anteil von Frauen in den verschiedenen Ebenen der Wissenschaft nimmt mit wachsender Position immer noch ab (Tabelle 8). In den letzten Jahren beträgt der Frauenanteil unter den Studierenden um die 50 %, der Anteil an Promotionen etwa 40 %. 20 % der Habilitationen sind von Frauen, es gibt aber nur 15 % Professorinnen an den deutschen Hochschulen. Seit den 80er Jahren ist ein Anstieg von Professorinnen zu verzeichnen (Diagramm 2).

154 Zimmer, Frauen an Hochschulen, S. 64.

155 Gleichstellungsbeauftragte der Universität Heidelberg.

156 Zimmer, Frauen an Hochschulen, S. 65.

157 Ebd., S. 66.

158 Statistisches Bundesamt (2007c: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Statistiken/BildungForschungKultur/Hochschulen/Tabellen/Content50/FrauenanteileAkademischeLaufbahn,templateId=renderPrint.psm1>)

159 Werte aus: Zimmer, Frauen an Hochschulen, S. 69.

	Frauenanteil in Prozent		
	2003	2004	2005
Studienanfänger	48,2	48,8	48,8
Studierende ¹	47,4	47,7	47,8
Absolventen	48,4	49,2	49,5
Promotionen	37,9	39,0	39,6
Habilitationen ²	22,0	22,7	23,0
Hochschulpersonal insgesamt ³	51,3	51,2	51,2
Hauptberufliche Professoren ³	12,8	13,6	14,3
C4-Professoren ³	8,6	9,2	9,7
Bevölkerung insgesamt ⁴	51,1	51,1	51,1

Tabelle 8: Frauenanteile der Studierenden, Absolventen und des Personal an Hochschulen¹⁵⁸

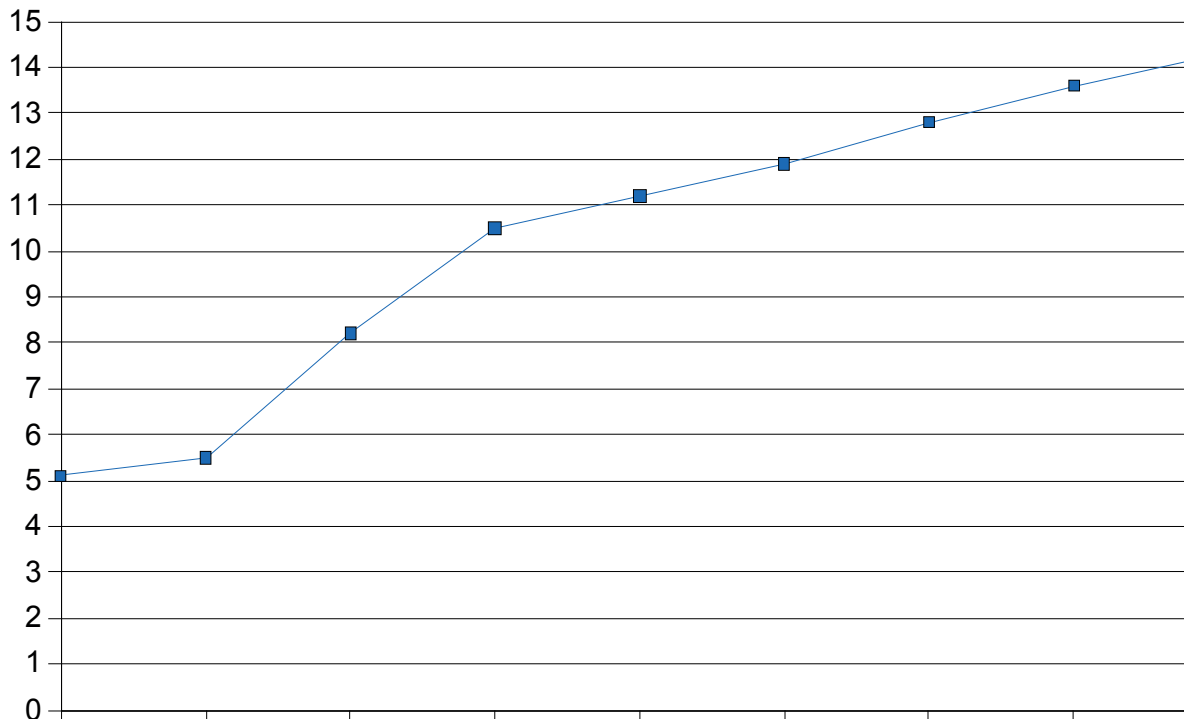
1 Studierende insgesamt im Wintersemester.

2 Habilitationen im Kalenderjahr.

3 Personal am 1. Dezember.

4 Bevölkerung am 31. Dezember des Vorjahres.

Diagramm 2: Anteil an Professorinnen von 1985–2005, alle Hochschularten, in %¹⁶⁰ *in %*



Soziale Herkunft der Studierenden und Professoren

Es spielen aber auch andere Faktoren bei der Entscheidung für ein Studium eine Rolle. So ist auffällig, dass der Anteil von Studierenden aus den unteren Sozialschichten sehr gering ist. Sowohl Studentinnen als auch Studenten kommen eher aus Familien, in denen der Vater selbstständig, Angestellter oder Beamter ist.¹⁶⁰ In der repräsentativen 10. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks von 1982 sind allerdings geschlechtsdifferenzierte Unterschiede beim Schulabschluss des Vaters auffällig. Väter der Studentinnen haben einen höheren Bildungsabschluss als die der Studenten. Also sind die Ausbildungschancen der Frauen besser, je höher das Bildungsniveau des Vaters ist.

Bei einer Studie, die im Rahmen des von der Europäischen Union geförderten Forschungs- und Ausbildungsnetz-

werkes *Women in European Universities*¹⁶¹ durchgeführt wurde, wurden mehr als 1000 Professorinnen und Professoren befragt. Dabei wurde auch untersucht, in welchem Rahmen die soziale Herkunft Einfluss auf den Karriereweg der Befragten hatte (Tabelle 9). Das Ergebnis war, dass die Väter der befragten Professorinnen etwas häufiger einen höheren Bildungsabschluss aufweisen als die der Professoren. Hierin bestätigt sich das Ergebnis der 10. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Bei der Studie wurde aber auch nach dem Beruf der Mutter gefragt. Dabei trat ein signifikanter Unterschied auf. Bei 32,9 % der Professorinnen, aber nur bei 19,6 % der männlichen Kollegen hatte die Mutter Abitur. Auch absolvierten die Mütter der Professorinnen häufiger ein Studium. So kann vermutet werden, dass die Mutter den akademischen Werdegang der Tochter beeinflusst hat.

	Bildungsabschluss des Vaters		Bildungsabschluss der Mutter	
	w	m	w	m
Grundschule	7 %	10 %	12 %	16 %
Berufsschule/ Mittlere Reife	22 %	27 %	36 %	42 %
Gymnasium oder Gesamtschule mit Abitur	10 %	9 %	16 %	9 %
Abgebrochenes Universitäts- oder Fachhochschulstudium	2 %	2 %	2 %	2 %
Abgeschlossenes Universitäts- oder Fachhochschulstudium	30 %	27 %	12 %	7 %
Doktorgrad	11 %	9 %	2 %	2 %
Keine genauen Angaben möglich	18 %	16 %	20 %	22 %

Tabelle 9: Höchster Bildungsabschluss der Eltern der Befragten, nach Geschlecht¹⁶²

160 Mohr, Wilma, Frauen in der Wissenschaft. Ein Bericht zur sozialen Lage von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen im Hochschulbereich, Freiburg i. Br. 1987, S. 38.

161 Vgl. <http://csn.uni-muenster.de/women-eu/>

162 Quelle: Zimmer, Frauen an Hochschulen, S. 101.

Wahl der Studienfächer

Verschiedene Fächer gelten als typisch männlich und typisch weiblich. Betrachtet man die Rangfolge der beliebtesten Studienfächer im Vergleich von 1960/61 und 1985/86 (Tabelle 10), so fallen die geschlechtsspezifischen Neigungen auf.

Zudem ist zu beachten, dass viele der Studentinnen die Fächer nicht gewählt haben, um in diesem Fachbereich wissenschaftlich zu arbeiten, sondern weil das Studium dieser Fächer die Voraussetzung für das schulische Lehramt ist.¹⁶³

Im WS 1985/86 ist sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen die Wirtschaftswissenschaft auf Platz eins der

Rangliste, allerdings unterscheiden sich die anderen Fächer immer noch erheblich. So sind bei den Studentinnen Sprachwissenschaften nach wie vor besonders beliebt. Die Männer legen ihr Interesse mehr auf technische Fächer. Besonders anschaulich kann dies an den Fächern Elektrotechnik und Bauingenieurwesen dargestellt werden (Diagramm 3). Der Frauenanteil in beiden Fächern ist in 25 Jahren nur minimal gestiegen. So waren im WS 1950/51 jeweils 0,1 % der Studierenden in diesen Fächern Frauen. Im WS 1985/86 ist der Frauenanteil auf 2,7 % bzw. 11,2 % leicht angestiegen, große Sprünge konnten jedoch nicht verzeichnet werden.

Rang	Studentinnen		Studenten	
	Wintersemester 1960/61	WS 1985/86	WS 1960/61	WS 1985/86
1.	Humanmedizin	Wirtschaftswiss.	Wirtschaftswiss.	Wirtschaftswiss.
2.	Germanistik	Germanistik	Rechtswissenschaft	Elektrotechnik
3.	Anglistik	Humanmedizin	Humanmedizin	Maschinenbau
4.	Romanistik	Rechtswissenschaft	Maschinenbau	Rechtswissenschaft
5.	Pharmazie	Erziehungswiss.	Chemie	Humanmedizin
6.	Wirtschaftswissenschaft	Biologie	Germanistik	Informatik
7.	Rechtswissenschaft	Anglistik	Physik	Physik
8.	Latein	Architektur	Elektrotechnik	Bauingenieurwesen
9.	Biologie	Romanistik	Bauingenieurwesen	Chemie
10.	Geschichte	Politik/Sozialwiss.	Anglistik	Architektur

Tabelle 10: Die zehn beliebtesten Studienfächer der Wintersemester 1960/61 und 1985/86¹⁶⁴

163 Mertens, Lothar, Vernachlässigte Töchter der Alma Mater. Ein sozialhistorischer und bildungssoziologischer Beitrag zur strukturellen Entwicklung des Frauenstudiums in Deutschland seit der Jahrhundertwende (Sozialwissenschaftliche Schriften 20), Berlin 1991, S. 135.

164 Quelle: ebd., S. 35 f.

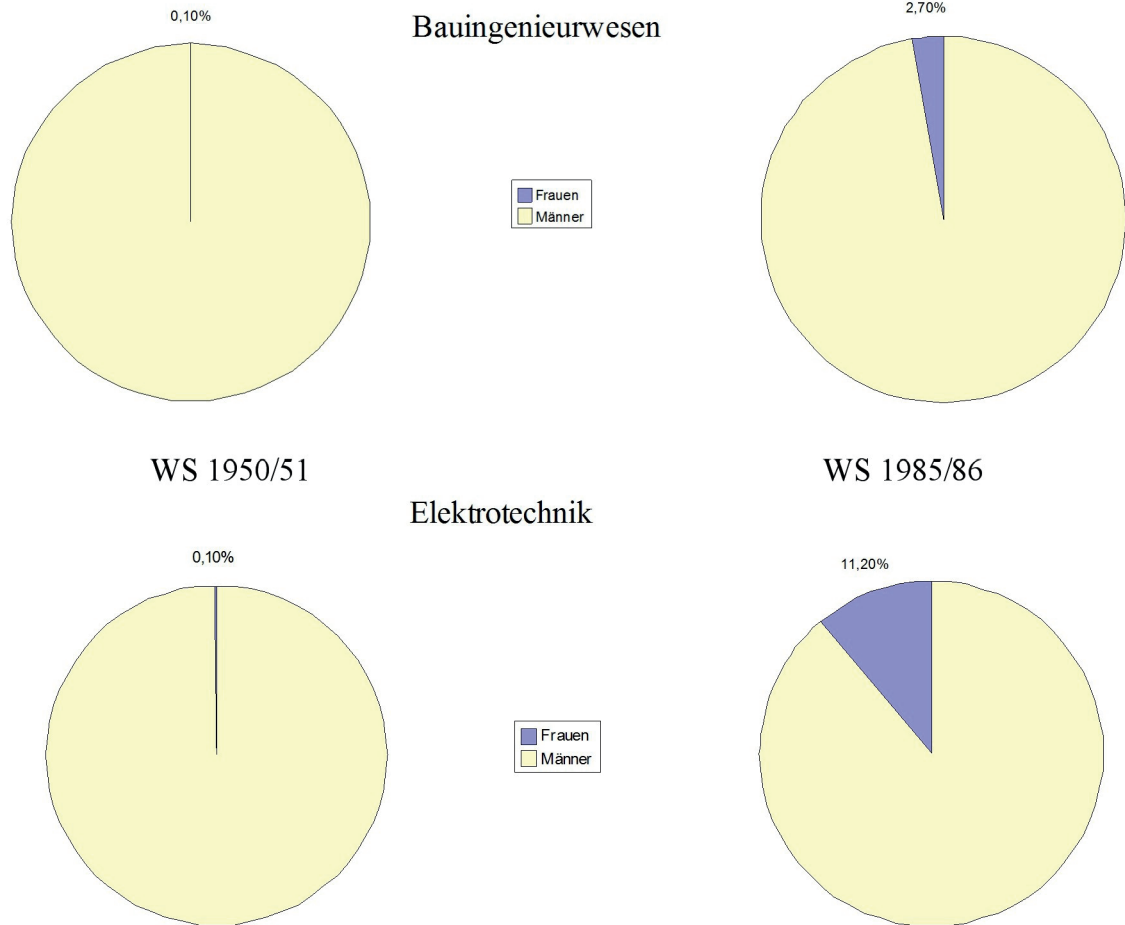


Diagramm 3: Frauenanteil in Elektrotechnik und Bauingenieurwesen in den Wintersemestern 1950/51 und 1985/86¹⁶⁵

Diese geringe Veränderung ist ebenfalls ein Indikator für die Konstanz der Studienneigungen in diesen 25 Jahren. Wirft man einen Blick auf die Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften im Wintersemester 2006/07 so ist ihr Anteil auf 20,1 % gestiegen. Sie sind also immer noch stark unterrepräsentiert. Dagegen sind die Studentinnen zum Beispiel in der Veterinärmedizin mit 84,5 % der Studentenschaft die führende Kraft.¹⁶⁶ Es gibt sie also noch, die

klassischen „Frauen- und Männerfächer“, jedoch nähern sich auch hier die Geschlechter einander langsam an.

¹⁶⁵ Quelle: Mertens, Vernachlässigte Töchter der Alma Mater, S. 137.

¹⁶⁶ Statistisches Bundesamt (2007b), <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/SharedContent/Oeffentlich/AI/IC/Publikationen/Jahrbuch/Bildung.property=file.pdf>

Bedeutung von Förderung

Eine Studie von 1990¹⁶⁷ hat sowohl Professorinnen als auch Professoren die Frage nach dem Stellenwert der persönlichen Förderung im Karriereverlauf gestellt. So haben fast alle befragten Frauen Unterstützung bekommen, die sich jedoch meist nur in der Form eines Gesprächs, eines Hinweises auf Bewerbung oder intellektuelle Anregungen darstellten. Die männlichen Kollegen hatten sowohl eine intensivere Beziehung zu Professoren als auch eine Förderung, die auf ein Stellenangebot hinauslief. Das Verhältnis zum Doktorvater bezeichnen die meisten als Schüler-Lehrer-Beziehung oder sogar als Vater-Sohn-Beziehung, während zwischen den Frauen und ihrem betreuenden Professor meistens eine gewisse Distanz herrschte.¹⁶⁸

In der bereits erwähnten Studie von Zimmer, Krimmer und Stallmann sind die Beziehung des Mentors zum Schützling hinsichtlich des Karriereweges der Befragten untersucht worden.¹⁶⁹ Es lässt sich feststellen, dass Frauen häufiger von Frauen unterstützt wurden als Männer. Diese geben aber insgesamt häufiger an, gefördert worden zu sein. Auf die Frage nach konkreten Beispielen für Förderung geben allerdings wiederum mehr Frauen die Unterstützung an. Sowohl beim Erhalt einer Anstellung, beim Erhalt eines Stipendiums als auch bei Auslandsaufenthalten geben Frauen häufiger als Männer Unterstützung an. Keine Unterschiede zwischen Professorinnen und Professoren erkennt man nur bei der Frage nach Hilfe bei Publikationen (Tabelle 11).¹⁷⁰

Obwohl Frauen also seltener angeben, gefördert worden zu sein, geben sie häufiger an, bei speziellen Ereignissen Unterstützung erhalten zu haben. Weiterhin geben 41 % der befragten Frauen an, von ihren Partnern Unterstützung erhalten zu haben und mehr als ein Drittel von Familienmitgliedern und Freunden. Diese private Hilfe geben nur 31 % bzw. 21 % der Professoren an. Die nicht überprüfbare These der Autoren lautet hierzu: *Eine mögliche Interpretation [...] würde lauten, dass Männer dazu neigen, Erfolgserlebnisse in ihrer Karriere eher als Resultat*

Unterstützung	Professorinnen	Professoren
... beim Erhalt eines Stipendiums	33,5 %	18,8 %
... um ins Ausland zu gehen	39,8 %	32,2 %
... beim Schreiben/Publizieren von Artikeln/Büchern	23,8 %	25,2 %
... beim Erhalt einer Stelle	52,3 %	32,1 %

Tabelle 11: Anzahl der Hilfestellungen von Kollegen nach Abschluss der Promotion¹⁷¹

*ihrer eigenen Leistungen zu interpretieren, während Frauen in ihrem Attributionsverhalten stärker Bezug auf ihr Umfeld nehmen.*¹⁷²

Diskriminierung an der Hochschule

Sehr verbreitet ist die verdeckte Diskriminierung im Wissenschaftssystem der deutschen Hochschule. Ein junger Wissenschaftler wird in der *scientific community* am ehesten akzeptiert, wenn er oder sie über eine feste Anstellung an einer Universität oder einem Forschungsinstitut verfügt. Allerdings müssen auf dem Weg zur Professur noch weitere Hindernisse überwunden werden. Der/die Nachwuchswissenschaftler/in muss sich in die wissenschaftliche Gemeinschaft einfügen und von den Kollegen akzeptiert werden, sowohl an der Heimatuniversität als auch auf nationaler und internationaler Ebene. Dabei ist die Unterstützung eines international anerkannten Wissenschaftlers fast Voraussetzung. Somit braucht der Neuling also einen Mentor (dazu auch *Bedeutung von Förderung*) aber auch die Einbindung in Netzwerke. In einer Studie von 2007 wurde untersucht, ob eine verdeckte

167 Schultz, Das Geschlecht läuft immer mit.

168 Ebd., S. 114.

169 Zimmer, Frauen an Hochschulen, S. 121.

170 Ebd., S. 123.

171 Quelle: ebd., S. 123

172 Ebd., S. 124.

Diskriminierung gegenüber Frauen besteht, die die Einbindung in die *scientific community* in einem frühen Karrierestadium erschwert.¹⁷³

Um dies herauszufinden, wurde untersucht, wie sich die befragten Professorinnen und Professoren ihre Karriere-stufen, vor allem Promotion und Habilitation finanzierten. Als Ergebnis konnte festgestellt werden, dass rund 76 % der männlichen, aber nur 57 % der weiblichen Wissenschaftler während ihrer Promotion eine Anstellung an einer Universität hatten. Die Frauen finanzierten sich dahingegen häufiger durch Stipendien. Es wurden aber auch mehr Frauen als Männer von Familienmitgliedern finanziert oder sie hatten eine Anstellung in der Privatwirtschaft. Somit wurde den weiblichen Befragten schon der Zugang in den Wissenschaftsbetrieb erschwert. Die Unterschiede während der Habilitation sind zwar nicht mehr so groß wie bei der Promotion, aber immer noch vorhanden.¹⁷⁴

Es wird geschlussfolgert, dass *durchaus von »versteckter Diskriminierung [gesprochen werden kann], da für die heutigen Professorinnen die Chancen, die Statuspassagen des akademischen Karriereweges auf einer festen Stelle zu absolvieren, deutlich schlechter waren als für ihre heutigen Kollegen.*¹⁷⁵

Exkurs: Studierte und studierende Frauen in der DDR

Die totalitäre Ausrichtung der Deutschen Demokratischen Republik (1949 bis 1990) war auch in der Bildung und im Hochschulbereich spürbar. Zukünftige Studenten wurden bereits in der Erweiterten Oberschule ausgewählt. Ein wichtiges Kriterium für die Studieneignung war nicht etwa Leistung oder Intellekt, sondern die politische Zuverlässigkeit sowohl der Schüler als auch der Eltern. An der Hochschule gab es Maßnahmen zur ideologischen Erziehung der Studenten gemeinsames Lernen in Studiengruppen, Unterbringung in Studentenwohnheimen und Teilnahme an FDJ-Veranstaltungen. Weiterhin mussten die Studenten jedes Jahr an einem vierwöchigen

Arbeitsprogramm teilnehmen, in dessen Rahmen sie Arbeitseinsätze am Bau oder in der Landwirtschaft zu leisten hatten. So ist es nicht verwunderlich, dass sich mehr als die Hälfte der befragten Studenten von den Anforderungen überfordert fühlte.¹⁷⁶

Anfang der 60er Jahre wurden Förderprogramme für Studentinnen initiiert, besonders für diejenigen mit Kind. Durch die Einführung eines Sonderstudiums 1970 wurde die Vereinbarkeit von Studium und Kind verbessert. Außerdem gab es ein umfangreiches Stipendiensystem, dass vor allem für Mütter gedacht war. Seit 1981 erhielt jeder Student ein Grundstipendium. Aufgrund der materiellen Sicherheit gab es in der DDR etwa doppelt so viele verheiratete Studentinnen wie in der BRD. Durch Kinder erhöhte sich das Stipendium, weshalb Studentinnen mit zwei oder mehr Kindern nicht selten waren.¹⁷⁷

Es gab aber auch in der DDR Zusammenhänge zwischen der sozialen Herkunft der Studierenden und ihrem Bildungsweg. Die Förderung von Arbeiter- und Bauernkindern wurde zwar unterstützt, die DDR-Statistiken kann

173 Zimmer, Frauen an Hochschulen, S. 116.

174 Ebd., S. 117.

175 Ebd., S. 118.

176 Mertens, Vernachlässigte Töchter der Alma Mater, S. 140f.

177 Ebd., S. 143.

178 Mertens, Lothar/Pfister, Gertrud/Belitz-Demiriz, Hannelore, Promovierte Frauen in der DDR. Eine empirische Analyse ausgewählter Lebensabschnitte, in: Voigt, Dieter (Hg.): Qualifikationsprozesse und Arbeitssituation von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR (Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung, 27), Berlin 1989, S. 95–128, hier S. 108.

179 Mertens, Vernachlässigte Töchter der Alma Mater, S. 148.

180 Quelle: Tätigkeitsbericht der Frauenbeauftragten der Universität Heidelberg, 1996–2006 (Zahlen für Promotionen und Habilitationen); Informationsheft für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen der Universität Heidelberg, SS 1996–WS 2007/08 (Zahlen für Studentinnen und Professorinnen).

man allerdings nicht zu Rate ziehen um den Erfolg zu überprüfen, da hier selbst Hochschullehrer und Ärzte als Arbeiter geführt werden. Dennoch kann man auch in der DDR davon ausgehen, dass die Chancen auf Bildung von Frauen mit dem Bildungsgrad des Vaters stiegen. Betrachtet man die Promovierten der Jahre 1950 bis 1982, so erkennt man, dass von denjenigen, deren Väter kein Abitur haben, nur 20,9 % Frauen sind. Bei den Promovierten, deren Vater selbst promoviert war, steigt der Anteil der Frauen auf 35,9 %.¹⁷⁸

Wenn man sich der Fächerwahl der Studentinnen zuwendet, so erkennt man, dass sowohl Medizin als auch die „klassischen Frauenfächer“ wie Sprachwissenschaften und Pädagogik einen hohen Frauenanteil hatten. Hingegen waren Frauen in den Technischen Wissenschaften stark unterrepräsentiert. Durch staatliche Maßnahmen in der DDR ging aber der Frauenanteil in den Literatur- und Sprachwissenschaften zwischen 1980 und 1988 um mehr als zehn Prozent zurück, während der Anteil der Wirtschaftswissenschaftlerinnen um gute sieben Prozent stieg.¹⁷⁵

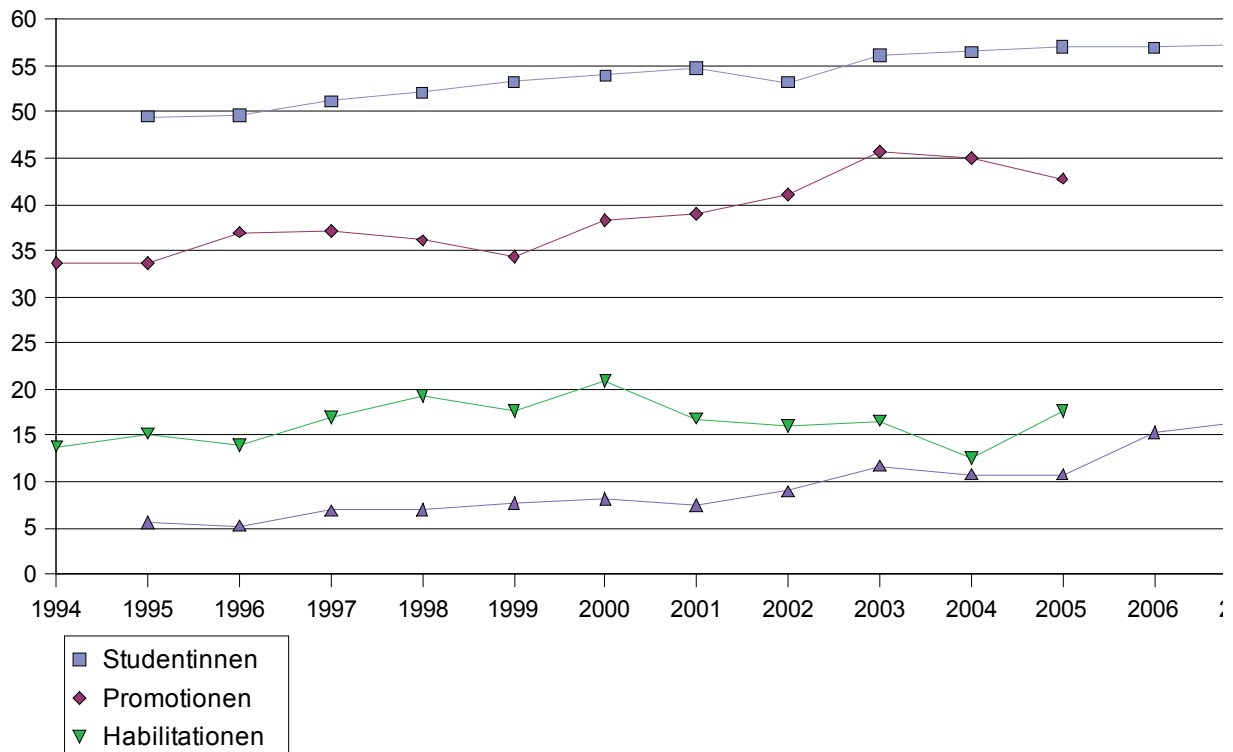


Diagramm 4: Entwicklung des Frauenanteils an der Universität Heidelberg¹⁸⁰

Zahlen der Universität Heidelberg

Abschließend werden hier noch einige aktuelle Zahlen und Statistiken, welche die Universität Heidelberg betreffen, aufgezeigt.

Auch Heidelberg bildet keine Ausnahme in der Bildungspyramide, wonach die Frauen in der Studentenschaft angemessen repräsentiert sind. Je höher man jedoch auf der Leiter hin zur Universitätsprofessur steigt, nimmt ihr Anteil ab. Dieses Gefälle ist bundesweit ausgebildet und nimmt nur langsam mit der Berufung weiterer Professorinnen ab (Diagramm 4).

Betrachtet man die Aufschlüsselung der einzelnen Fakultäten (Tabelle 12) fällt auf, dass in den „klassischen Frauenfächern“ wie Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften und Neuphilologie der höchste Frauenanteil

sowohl bei den Studenten als auch bei den Professoren herrscht. Den niedrigsten Anteil bilden die Frauen in Physik/Astronomie.

Auffallend ist, dass der Prozentsatz der Biowissenschaft-Studentinnen weit über dem Durchschnitt liegt, der der Professorinnen jedoch nur geringfügig. Dagegen ist der Anteil der Professorinnen in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit 9,1 % weit unterdurchschnittlich.

Der Vergleich mit den Bundeszahlen 2006 ergibt, dass die Zahlen für die Universität Heidelberg erstmals auch bei den Professorinnen über dem Durchschnitt liegen:

Professorinnen: Bundeszahlen: 15 %, Universität Heidelberg: 16,6 %; Studentinnen: Bundeszahlen: 47,8 %, Universität Heidelberg: 57,2 %.¹⁸⁰

	Studierende	Studentinnen	Anteil	Professuren	Professorinnen	Anteil
Theologie	504	261	51,8 %	12	2	16,7 %
Rechtswissenschaft	1.724	843	48,9 %	14	2	14,3 %
Medizin*	4.580	2.615	57,1 %	129	13	10,0 %
Philosophie	3.161	1.817	57,5 %	38	11	28,9 %
Neuphilologie	4.975	3.830	77,0 %	21	7	33,3 %
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	2.498	1.046	41,9 %	22	2	9,1 %
Verhaltens- und Empir. Kulturwissenschaft	2.610	1.968	75,4 %	18	6	33,3 %
Mathematik	1.072	377	35,2 %	21	3	14,3 %
Chemie u. Geowiss.	1.145	461	40,3 %	25	5	20,0 %
Physik/Astronomie	1.477	281	19,0 %	25	2	8,0 %
Biowissenschaft	1.544	969	62,8 %	36	7	19,4 %
Summe	25.290	14.468	57,2 %	361	60	16,6 %

* Universitätsklinikum Heidelberg und Klinik Mannheim Stand: August 2007

Tabelle 12: Anteil an Studentinnen und Professorinnen an den einzelnen Fakultäten der Universität Heidelberg¹⁸¹

180 Informationsheft für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen der Universität Heidelberg, Wintersemester 2007/08, S. 5.
181 Ebd., S. 5.

Fakultäten	Anteil an Professorinnen in %						
	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
Neuphilologie	4,9	5,6	5,9	6,3	6,3	11,1	16,6
Pharmazie	0	0	0	0	0	0	0
Sozial- und Verhaltenswiss.	14,8	12,0	14,8	12,5	13,6	19,0	15,7
Orient. und Altertumswiss.	4,0	8,7	13,1	9,5	13,0	9,5	17,6
Biologie	6,3	14,3	14,3	11,1	12,5	7,1	11,7
Phil.-Hist.	4,2	12,5	14,3	16,7	13,6	13,6	14,3
Theologie	7,7	4,8	0	0	0	0	0
Medizin*	4,9	4,9	4,5	6,3	5,8	5,2	6,1
Jura	4,0	8,7	4,2	9,5	4,8	6,7	6,2
Geowiss.	5,9	15,8	16,7	23,1	21,4	21,4	18,7
Wirtsch.wiss.	8,3	6,7	7,7	9,1	7,7	8,3	7,6
Mathematik	3,4	3,7	4,3	4,5	4,0	0	0
Chemie	0	0	4,3	10,5	13,0	5,0	13,0
Physik/Astron.	4,7	5,1	4,9	5,7	5,1	5,6	5,2

* Universitätsklinikum Heidelberg und Klinik Mannheim

Tabelle 13a (oben): Anteil an Professorinnen an den einzelnen Fakultäten der Universität Heidelberg 1996 bis 2002

Quelle: Informationsheft für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen der Universität Heidelberg, Wintersemester 1996/97, S. 5; Wintersemester 1997/98, S. 6; Wintersemester 1998/99, S. 6; Wintersemester 1999/2000, S. 5; Sommersemester 2000, S. 5; Wintersemester 2001/02, S. 5; Wintersemester 2002/03, S. 6.

Tabelle 13b (unten): Anteil an Professorinnen an den einzelnen Fakultäten der Universität Heidelberg 2003 bis 2007

Quelle: Informationsheft für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen der Universität Heidelberg, Wintersemester 2003/04, S. 6; Wintersemester 2004/05, S. 5; Wintersemester 2005/06, S. 5; Wintersemester 2006/07, S. 5; Wintersemester 2007/08, S. 5.

Fakultäten	Anteil an Professorinnen in %				
	2003	2004	2005	2006	2007
Theologie	0	7,7	7,1	8,3	16,7
Rechtswissenschaft	6,6	7,1	6,7	13,3	14,3
Medizin*	4,9	8,8	7,5	10,4	10,0
Philosophie	17,1	17,5	20,0	31,3	28,9
Neuphilologie	13,3	21,4	21,4	33,3	33,3
Wirtschafts- und Sozialwiss.	11,7	10,5	10,5	14,3	9,1
Verhaltens- und Empir. Kulturwiss.	17,6	18,8	22,2	29,4	33,3
Mathematik	0	6,3	6,3	5,0	14,3
Chemie u. Geowissenschaft	9,0	9,1	9,1	11,1	20,0
Physik/Astronomie	5,8	6,1	6,2	7,7	8,0
Biowissenschaft	8,3	12,5	13,3	17,9	19,4

* Universitätsklinikum Heidelberg und Klinik Mannheim

An den Tabellen 13a und 13b ist der stetige Aufwärtstrend des Professorinnenanteils an der Ruprecht-Karls-Universität noch einmal im Überblick der Fakultäten ersichtlich.

Diesen positiven Trend versucht die Universität Heidelberg durch spezielle Förderprogramme zu unterstützen. Das *Olympia-Morata-Programm* hat zum Ziel, qualifizierte Wissenschaftlerinnen bei der Habilitation oder einer vergleichbaren Qualifikation an der Universität Heidelberg zu unterstützen. Im Rahmen des Programms werden Stellen für Frauen zur Verfügung gestellt.

Das *Wiedereinstiegsprogramm* bietet Wissenschaftler/Innen, die ihre wissenschaftliche Qualifizierung auf eine Professur aus familiären oder beruflichen Gründen unterbrochen haben, die Möglichkeit, das fehlende Qualifikationselement nachzuholen bzw. Anschluss an die Entwicklung des eigenen Fachs zu halten.

Mentoring und Training (MuT) unterstützt Frauen, die eine Professur anstreben. Mit dem MuT-Programm erhalten sie die Möglichkeit, fördernde Beziehungen aufzubauen, aktiv die Planung ihrer wissenschaftlichen Laufbahn voran zu treiben. Dazu bekommen sie in thematisch fokussierten Veranstaltungen Informationen und Praxistipps zur Führung eines Lehrstuhls.

Zudem gibt es eine Reihe von Stiftungen und Stipendien, die sich gezielt an Frauen richten, wie das *Schlieben-Lange-Programm für Nachwuchswissenschaftlerinnen mit Kind* oder das *Gerda-Tschira-Stipendium* für Alleinerziehende.¹⁸²

Dennoch gibt es immernoch den bereits erwähnten starken Abfall von Promotionen zu Habilitationen. Um herauszufinden, warum sie eine Habilitation oder eine vergleichbare Qualifikation nicht angestrebt wurde, befragte das Gleichstellungsbüro der Universität Heidelberg im Jahr 2006 Doktorandinnen. Es wurden folgende Gründe genannt: Stellenunsicherheit (22 %), unattraktive Arbeitsbedingungen an der Universität (22 %), unsichere finanzielle Förderung des wissenschaftlichen Projekts

(18 %), geringe ideelle Förderung im Umfeld (11 %), Familiengründung (8 %).¹⁸³

Hieraus ist ersichtlich, dass nicht die Familie der Hauptgrund für die Befragten ist, sondern vielmehr berufliche Gründe vorliegen. Wissenschaft als Beruf ist für die meisten Frauen nicht erstrebenswert und attraktiv.

Die Gleichstellungsbeauftragte Prof. Dr. Jadranka Gvozdanovic plant, im Zuge der Exzellenzinitiative mehr Stellsicherheit zu schaffen. So sollen Wissenschaftler, die in Elternzeit gehen, durch befristete Teilzeitstellen an ihren Instituten entlastet werden und ihnen der Einstieg nach der Auszeit erleichtert werden. Was ebenfalls angestrebt wird, ist ein Partnerprogramm, das den Partnern von Professoren und Professorinnen bei deren Berufung eine dreijährige Forschungsstelle anbietet.

Prof. Dr. Gvozdanovic sieht aber bereits auch Fortschritte ihrer Arbeit. *So kommen immer mehr Professorinnen bei Berufungslisten auf die ersten Plätze. Und es werden durchschnittlich mehr Frauen auf Professuren berufen als sich bewerben. Bis zum Jahr 2001 sah das noch ganz anders aus.*¹⁸⁴

Schlussbemerkung

Wilma Mohr schreibt in ihrer Publikation von 1987: *Ich gebe es unumwunden zu: ich habe einen ungeheuren Widerwillen gehabt, diesen Abschnitt zu schreiben: sicherlich, es ging immer bergauf mit dem Zahlen der Frauen, die an den Hochschulen arbeiteten: 61 Jahre, nachdem die beiden ersten Professorinnen berufen wurden, können sich 1984 1.573 Frauen mit diesem Titel schmücken [...], als ob das*

182 Für weitere Förderungen, siehe: http://www.uni-heidelberg.de/organe/frb/foerderung_stipendien.html

183 Ruperto Carola. Forschungsmagazin der Universität Heidelberg (3/07), S. 45.

184 Pressemitteilung „Frauen in der Wissenschaft vermissen Stellsicherheit“ der Universität Heidelberg vom 13. Februar 2007 <http://www.uni-heidelberg.de/presse/news07/2702inte2.html>.

nichts wäre! »Bereits« 1965 wurde die erste Juristin Professorin, und nach 20 Jahren sind es »schon« acht, die die jungen Leute lehren dürfen, was Recht und Unrecht ist. Fast jede Studentin weiß es heute schon auswendig: ungefähr 5% der Anteil der Professorinnen an den Hochschulen insgesamt, an den Fachhochschulen ein bisschen mehr [...], an den Universitäten ein bisschen weniger. Immer noch ein empörtes Raunen, wenn man sagt: und nur 2,6 % der bestdotierten C4-Professorenstellen.“¹⁸⁵

Heute sieht das Bild etwas anders aus, dennoch hat dieser Absatz in der Grundaussage immernoch seine Richtigkeit. Es waren 2005 zwar immerhin 14,3 % der Professoren weiblich. Der Frauenanteil bei den C4-Professuren betrug 9,7 %. Seit 1987 ist also eine Steigerung eingetreten. Die Frauen sind jedoch bei Weitem noch nicht angemessen repräsentiert, wenn es um höhere Hochschulpositionen geht. Setzt man voraus, dass der Anteil der Professorinnen stetig wächst, müsste ca. 2040 der Ausgleich zwischen Männern und Frauen in der Professorenschaft geschaffen sein.